



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Aussichten der nordamerikanischen Union.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Aussichten der nordamerikanischen Union.

Wenn man den bisherigen Gang des amerikanischen Bürgerkriegs oberflächlich ins Auge faßt, sollte man meinen, daß der Friede nicht fern sein könne, und in der That sind schon wiederholt Gerüchte aufgetaucht, nach denen sich die Führer des Nordens von der Hoffnungslosigkeit ihrer Sache überzeugt haben sollten, während andere, etwas weniger zuversichtliche, wissen wollten, der Süden beginne Angesichts der Noth, welche die Blockade hervorgerufen, und der gewaltigen Anstalten, welche die Centralregierung am Mississippi wie am Potomac zum Einbruch in sein Gebiet trifft, einzusehen, daß von Widerstand auf die Dauer nicht die Rede sein könne.

Keines von diesen beiden Gerüchten hat irgendwelche Begründung in den Thatfachen. Weder der Norden noch der Süden denkt in diesem Augenblick daran, nachzugeben. Der Norden hofft durch einen großen Sieg am Potomac, durch Einrücken in Tennessee, durch eine gepanzerte Flotte von Mississippi-Dampfern, durch ein halb Duzend Landungen in Südcarolina, Georgia und Florida und vor Allem durch die Blockade aller südlichen Häfen mit ihrem Gefolge von Theenoth, Kaffeenth und Noth an allen Luxusgegenständen überhaupt den Willen des Südens zu brechen und ihm die Union von Neuem aufzunöthigen. Wir behaupten, nach der Gestalt, welche die Dinge jetzt angenommen haben, daß er sich in dieser Erwartung täuscht, daß es, wenn überhaupt, sicher erst nach mehr als einem für ihn durchaus glücklichen Feldzug gelingen wird, die Revolution niederzuwerfen, und daß es bei dem tiefen Haß, den sie erzeugt, und der Ausdehnung des Landes, das sie ergriffen hat, niemals gelingen wird, sie niederzubahalten.

Wir bitten, uns nicht mißzuverstehen. Wir rechtfertigen die Art, auf welche die Secession bewirkt wurde, so wenig wie früher. So wenig wie früher mißbilligen wir, daß Präsident Lincoln die Herausforderung der Insurgenten annahm und seine Autorität zu wahren suchte. Und so stark wie früher verdammen und verabscheuen wir das schmachvolle Institut der Sklaverei, auf welche die südliche Conföderation basirt ist. Wohl aber haben wir aus der Entwicklung, welche die Dinge genommen haben, und aus den De-

tails, die dabei zu Tage gekommen sind, Dreierlei gelernt: 1) nämlich, daß der Volkswille sich in den Südstaaten in demselben Grade für die Trennung erklärt hat, wie in Italien für die Vereinigung \*); 2) daß die Südländer, wo nicht nach Sprache und Abstammung, doch unzweifelhaft nach ihrer Denkart, ihren Sitten und vor Allem nach ihren Interessen eine von den Nordländern ebenso verschiedene Nation sind, wie etwa die Deutschen von den Oestreichern; 3) daß der Norden die Sympathien, die wir ihm als einem Feinde der Sklaverei zuwendeten, nicht verdient.

Wir begreifen nicht, daß es der Billigkeit, daß es dem republikanischen Princip, daß es den Interessen auch nur eines der beiden Theile gemäß ist, wenn man einem großen Lande oder einer großen Abtheilung eines Landes eine Regierung aufzwingen will, welche der ungeheuren Mehrzahl von dessen Bewohnern von Grund aus zuwider ist. Wir sehen nicht ein, daß es absolut nothwendig und nützlich ist, ein Volk, welches einerseits als vorwiegend ackerbauendes auf Freihandel angewiesen ist, andererseits der aristokratischen Staatsverfassung zustrebt, mit einem Volke zusammengeschweißt zu halten, welches den Schutzoll vorzieht und durchaus demokratisch empfindet. Die Anhänger der Union machen einen großen Unterschied zwischen dieser und allen frühern Revolutionen, indem sie behaupten, die Regierung der Conföderirten werde, wenn sie endgültig festgestellt sei, auf die Sklaverei gegründet sein. Dies, so versichern sie, rechtfertige einen Widerstand gegen die Pläne der Aufständischen, der selbst vor deren Untergang und Ausrottung nicht zurückschreke. Nun geben wir zu, daß dies ein sehr hörbarer Grund für eine Nation sein würde, welche die Sklaverei überhaupt nicht anerkennt; wenn er aber von Leuten vorgebracht wird, die für eine die Sklaverei als zu Recht bestehend erklärende Verfassung und für eine Regierung kämpfen, welche noch keinen Finger zur Abänderung der Verfassung in diesem Punkt gerührt hat, so nimmt er sich, wo nicht wie Heuchelei, doch sicher sehr unlogisch aus.

Aber, sagen die Gegner der Sklaverei, zunächst zu England, dann zur öffentlichen Meinung überhaupt, der Krieg wird die Sklaverei wegschaffen, darum tretet auf unsre Seite. Wir entgegnen: Das ist abermals unlogisch; es sollte vielmehr heißen: darum sorgt, daß der Krieg fort dauert, was wiederum die Bedeutung hat: deshalb tretet auf die Seite der schwächeren Partei, denn sicher ist, je länger diese schwächere Partei sich zu halten vermag, desto mehr reißt die Hoffnung zur Gewißheit, daß die Sklaverei durch den Kampf aufgehoben werden wird. Aber ob die Aufhebung derselben durch den Norden erfolgen wird, dessen Heere und Schiffe nur den Saum des Ge-

\*) Von ungefähr sechs Millionen Menschen, also etwa 600,000 Stimmberechtigten, sprachen sich nur 2000 gegen die Secession aus.

biets der Sklavenhalter in ihre Gewalt bringen konnten, und der deshalb wenig Macht hat, selbst wenn er den guten Willen besäße, oder von den Pflanzern selbst, die entschieden die Macht dazu haben und vielleicht bald begreifen, daß darin allein ihr Heil und ihre Rettung liegt, ist schwer zu sagen.

Wir lesen in einer Correspondenz des „Economist“, daß ein virginischer Pflanzner bereits allen seinen Negern Freischeine und zugleich einen Contract zugestellt, in dem ihnen ein mäßiger Lohn zugesagt war, falls sie bei ihm blieben, und daß nicht einer ihn verlassen habe. Die Schwarzen thun ihre Arbeit nach wie vor, und statt daß die Plantage gleich den meisten benachbarten dem Ruin entgegengeht, befindet sich der Besizer derselben kaum viel übler als vor dem Kriege.

Der Schreiber jenes Briefes, in beiden Lagern zu Hause, hörte vom Süden sowohl wie vom Norden den festen Entschluß aussprechen, eher werde man sich zur Emancipation der Sklaven entschließen, als zur Nachgiebigkeit, aber er hegt starke Zweifel, ob der Norden dies vermögen werde. „Der Süden“, so fährt er fort, „könnte durch das scheinbar ungeheure pecuniäre Opfer von der Maßregel abgeschreckt werden. Aber man muß sich erinnern, daß diese Art Eigenthum bereits auf ein Drittel ihres frühern Werthes reducirt ist. Ohne freie Baumwollenausfuhr ist der Werth der Sklavenarbeit vergleichsweise unbedeutend, und das Opfer würde zwar groß, aber lange nicht so unermesslich sein, als man vermuthen mag. Leute, welche ihre Baumwollenernte verbrennen, um zu verhüten, daß sie den Gegnern in die Hände falle, könnten auf Grund des weit stärkern Motivs persönlicher Sicherheit für sich und ihre Familien und im Hinblick darauf, daß die Maßregel unbedingt nothwendig sein wird zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit, sich recht wohl entschließen, ihren Sklaven die Freiheit zu geben. Was den Gegenstand des Streitens betrifft, über den so viel gesagt worden ist, so glaube ich ihn mit ein paar kurzen Worten definiren zu können. Die eine Seite kämpft für nationale Unabhängigkeit, die andere für Aufrechthaltung der Verfassung und Regierung.“

„Sympathien zu verlangen auf Grund der Behauptung, daß der Krieg gegen die Sklaverei geführt werde, ist einfach Heuchelei, so lange die Centralregierung und die große Mehrheit derer, die sie stützen, sich an die alte Verfassung halten, welche für die Sklaverei genau so starke Bürgschaften enthält, als die neueste Constitution der Conföderirten, während die Aussichten auf Entkommen der Neger unter der letztern viel größer sein würden, da die erstere die Auslieferung der Flüchtlinge befiehlt, unter jener aber der Sklave, der die Grenze hinter sich hätte, sofort ein freier Mann sein würde. Nein — dieser Krieg ist nicht im Interesse der Schwarzen des Südens, sondern in dem der Weißen im Norden unternommen, deren Nationalstolz ihnen nicht

erlaubt, in die Halbierung ihres mächtig gedehnten Gebietes zu willigen, und welche befürchten, daß, indem an ihren Grenzen eine mächtige, ihnen feindlich gesinnte Nation entsteht, indem als Folge dessen die Nothwendigkeit eines großen stehenden Heeres sich herausstellt, und der Handel mit dem Süden gemindert wird, ihre Interessen leiden werden. Es ist durchaus natürlich, daß sie gegen solche Eventualitäten kämpfen, es liegt in der menschlichen Natur, daß man für das streitet, was man für sein Interesse ansieht; aber ich protestire gegen die Heuchelei, welche Englands Wohlwollen auf den falschen Grund hin beansprucht, daß der Krieg im Interesse der Sklaven unternommen worden. Und diese Meinung würde nicht im Mindesten geändert werden, wenn das Ergebniß des Krieges die Emancipation der Neger wäre. Findet sie statt, so ist sie ein Ereigniß, welches vom Süden wie vom Norden von Anfang an ebensowenig beabsichtigt worden ist, als die Entwicklung der südlichen Fabrikthätigkeit oder die Verschüttung der Einfahrten zu den südlichen Häfen.“

Wir glauben, daß diese Ansicht im Wesentlichen das Rechte trifft. Es ist nicht die entfernteste Möglichkeit, daß eine der beiden Parteien nachgeben wird, bevor der Winterfeldzug vorüber ist. Schwer zu sagen mag sein, unter welchen Bedingungen der Süden sich unterwerfen würde, leicht zu sagen ist, unter welchen er sich nicht unterwerfen wird. Er wird sich nicht unterwerfen, so lange er noch ebensoviel Leute im Felde hat, als sein Gegner, so lange er geschicktere Generale, so lange er mehr Siege als Niederlagen aufzuweisen, so lange er kaum ein paar Fuß breit Landes verloren und in Virginien die stärksten Positionen inne hat. Alles dies muß sich in sein Gegentheil verwandeln, bevor an Nachgiebigkeit in Richmond gedacht werden kann, und erlitt der Süden in den nächsten Monaten drei Niederlagen, so hätte er höchstens das Capital verloren, welches er durch die Siege bei Bull Run, bei Springfield und bei Lexington gewonnen, und der Tag bei Balls Bluff bliebe dem Norden noch immer wett zu machen.

Und setzen wir den Fall, der in Betreff Kentucky's und Tennessee's allerdings wahrscheinlich ist, daß die conföderirten Armeen aus den Grenzstaaten hinausgedrängt werden, wird man sich dann verloren geben müssen? Wir glauben nicht, sondern im Gegentheil, dann würden die größten Schwierigkeiten für die Generale des Nordens erst beginnen.

Wenn die Straßen in Virginien und Missouri schlecht sind, so sind sie in Nord- und Südcarolina, in Georgia und Arkansas noch viel schlechter, und die Wälder und Sümpfe dieser Regionen, die Creeks und Bayous, die überschwemmten Strecken an den Meeresküsten und am Mississippi sind weder den Evolutionen von Artillerie und Reiterei noch der Gesundheit der Truppen günstig. Und dann die Versorgung mit Lebensmitteln. In Tennessee und

Birginnen, welche nur wenig Baumwolle bauen, würde man Mais und Schweinefleisch haben können, aber in keinem der Baumwollenstaaten. Die Neger würden bei dem Vorrücken der nördlichen Armeen fortgeschafft, alle Vorräthe entweder ebenfalls weggebracht oder zerstört werden. Man würde Verbindungen offen halten müssen über fünfzig, sechzig, hundert deutsche Meilen feindlichen Landes, und man hätte alle Zufuhren für ein großes Heer von den freien Staaten zu beziehen. Es ist möglich, daß alle diese Schwierigkeiten überwunden werden, aber es ist wahrscheinlicher, daß von einer Expedition in das Herz der Baumwollenstaaten Wenige zurückkehren würden, es sei denn als Kriegsgefangne.

Der Norden kann gegen diesen mißlichen Stand der Dinge nicht völlig verblendet sein. So lange er auf Grund der Annahme handelte, daß die Revolution schwach und unpopulär im Süden sei und sich leicht erdrücken lassen werde, schien es nicht undenkbar, daß man, aufgeweckt aus diesem Traum, plötzlich zu entgegengesetzten Vorstellungen umspringen, die Aufgabe für unausführbar ansehen und sich zur Einwilligung in die Trennung bereit zeigen werde. Aber jetzt herrscht nach allen Berichten eine völlig andere Meinung in Betreff der Schwierigkeiten, denen man zu begegnen hat. Man hat vier Treffen verloren. Der alte Winfield Scott hat den Erwartungen, die man auf Grund seiner Siege in Mexiko von ihm hegte, nicht entsprochen. Der beliebte Feldherr im Westen, Lyon, ist geschlagen worden und gefallen. Der Oberbefehlshaber im westlichen Departement, Fremont, auf dem namentlich die Hoffnung des jüngern Geschlechts ruhte, hat mehre große Mißgriffe gemacht und ist abberufen worden. Man hat von dem Festland der aufständischen Staaten bis jetzt höchstens ein paar Quadratmeilen in die Gewalt der Centralregierung zurückgebracht. In der That, es ist jedenfalls einem großen Theil, wo nicht der Mehrheit aller Urtheilsfähigen im Norden zum Bewußtsein gekommen, daß der Krieg jahrelang währen wird.

Und doch was finden wir? Schrecken sie entsetzt zurück vor dieser Aussicht? Wir müssen nach Allem, was wir wissen, mit Nein antworten. Allerdings sind die Meinungen in den untern Schichten der Gesellschaft getheilt. Von den Handwerkern und kleinen Kaufleuten, den Krämern, Kellnern, Schenkwirthen, Tagelöhnern und Bummlern, welche die große Mehrheit der städtischen Bevölkerung ausmachen, sind natürlich viele von der kriegerischen Begeisterung des Tages ergriffen und halten es für Pflicht, sich für die Ehre der „Sterne und Streifen“, für die „glorreiche Union“ und ähnliche Stichwörter bis aufs Messer zu schlagen, ohne eine klare Idee von dem zu besitzen, was sich hinter diesen Stichwörtern birgt, und wofür sie eigentlich kämpfen. Aus diesen Leuten wie aus der Klasse der Arbeitslosen ist die Armee zusammengesetzt. Aber ein anderer nicht kleinerer, ja vielleicht größerer Theil

dieser Bevölkerungsschicht kümmert sich entweder sehr wenig um den Krieg, oder neigt heimlich zum Süden, oder haßt wenigstens die „Niggers“, die er im Hintergrund dieses Streites wie alles andern Zanfes im Lande stehen sieht, und ist entschlossen, sich nur durch Zwang zum Soldaten machen zu lassen. So kommt es, daß bis vor Kurzem der gesammte Norden nicht halb so viele Kämpfer ins Feld gestellt hatte, als der einzige Staat Neuyork nach seinen Censustabellen liefern kann, und daß die Conföderirten Staaten, obwohl ihre Bevölkerung sich zu der des in Betracht kommenden Theils des Nordens wie 1 zu 2 verhält, bisher mehr Soldaten auf den Beinen hatten, als dieser. Indeß hat diese dem Kriege abgeneigte Klasse in den Gemeinden sehr wenig Gewicht und Einfluß und ist eigentlich nur an der Wahlurne von Bedeutung, wo man sie zusammentreibt, um das „Ticket“ zu stützen, welches die Führer ihrer Partei aufgesetzt haben. So lange die Führer beider Parteien (Demokraten und Republikaner) für den Krieg sind und der unkriegerrische Theil der niedern Klasse Beschäftigung und Lohn findet, wird der letztere nicht daran denken laut zu murren. Wollten die Parteihäupter der Demokraten oder die der Republikaner eine Friedenspartei bilden, so würden sie, wenn ihre Organisation nur einigen Halt gewonnen hätte, aus diesen Kreisen sicher reichlichen Zulauf haben. Aber von einer solchen Absicht zeigt sich auch nicht die geringste Spur.

„Nicht einer von den eingebornen Amerikanern von Vermögen oder Intelligenz, mit denen ich sprach“ — so schreibt der vorhin citirte Correspondent des „Economist“ — „schreckte vor der Aussicht auf einen langwierigen Bürgerkrieg zurück, ausgenommen die wenigen, deren gesellschaftliche oder geschäftliche Verbindungen ausschließlich südliche sind. Unter den fremden Kaufleuten von Neuyork verhält sich anders, aber deren Einfluß ist unendlich gering, hinsichtlich seiner Einwirkung auf die Politik der Nation im Großen und Ganzen nur ein Tropfen im Ocean. Chefs von Bankhäusern, Großhändler, Grundbesitzer, Sachwalter und Angehörige anderer gelehrter Berufszweige, Schriftsteller, Zeitungredacteurs und Geistliche, Republikaner, Demokraten und Abolitionisten, Alle, soweit ich Kenntniß zu nehmen im Stande war, sind in einem Punkt einig, daß, was auch die Opfer der gegenwärtigen Generation sein würden, die Union erhalten bleiben müsse. Sagt ihnen, daß dies den Nationalbankerott zur Folge haben werde, daß Gras auf dem Broadway wachsen, daß Heer auf Heer durch Hunger und Seuchen wo nicht durch das Schwert vernichtet werden möge, bevor sieben Millionen Menschen so tapfer als sie selbst von einer Race besetzt werden würden, die sie verabscheuen, dennoch werdet ihr ihnen kein Zugeständniß abgewinnen. Selbst die, welche zugeben, daß die Schwierigkeiten sehr groß seien, sind entschlossen, sich an sie zu machen.“

Mit sehr wenigen Ausnahmen also hängt der Norden der Vereinigten Staaten mit ganzer Seele an der Union, und selbst die Verständigen und Umsichtigen, welche von dem Kriege für die Erhaltung derselben wenig hoffen, erklären laut, daß Alles angewandt werden müsse, die Vollendung des Bruchs zu verhüten. Im Folgenden betrachten wir die Gründe, welche sie für ihr zähes Widerstreben gegen das Ausscheiden des Südens und ihren Eifer in Betreff des ihnen selbst zweifelhaft erscheinenden Unternehmens einer Wiederherstellung des alten Bundesverhältnisses vorzubringen pflegen.

Um mit dem wichtigsten Punkt zu beginnen, kann kein Zweifel sein, daß die Zerschneidung der großen amerikanischen Republik in zwei Theile derselben in bedeutendem Grade ihr Imponirendes nimmt. Ihre Macht wird dadurch unstreitbar geschwächt, ihr Ansehen in der alten wie in der neuen Welt beträchtlich erschüttert. Es ist hart, die Aussicht zu verlieren, die den Amerikanern aus der Zukunft winkte, unerfreulich, statt einst über einen ganzen Continent herrschen zu können, nur die Hoffnung auf Beherrschung der Hälfte zu behalten, unliebsam, von einer Nation von dreißig zu einer Nation von nur zwanzig Millionen herabzusinken. Es ist ein schwerer Schlag, ein prächtiges Gebiet zu verlieren, welches jetzt schon ungeheure Ausdehnung hat und noch viel größerer Erweiterung nach Süden hin fähig ist. Aber dies ist nicht der eigentliche, wenigstens nicht der Hauptgrund, weshalb in den freien Staaten das Gelingen der Secession für ein Unheil gehalten wird, sondern man fürchtet das böse Beispiel, welches damit gegeben würde. Man meint, daß damit der Anfang gemacht sein würde zu allgemeinem Zerfall der Union in ihre Glieder, daß die Lostrennung des Südens vom Norden einmal vollbracht — wenigstens ohne furchtbaren, die Nachfolge anderer zurückschreckenden Zusammenstoß vollbracht — bald die Scheidung zwischen Osten und Westen, zwischen den Staaten am Atlantischen und denen am Stillen Meer zur Folge haben, ja daß eine unaufhaltsam weitergehende Auflösung eintreten und endlich Nordamerika statt eine einzige große Republik, die Jedermann bewunderte und fürchtete, ein Duzend oder mehr Staaten von mäßiger Größe darstellen werde, vor denen Niemand besondern Respect zu haben brauchte. Mit einem Worte, man ahnt den Charakter und das Schicksal der Republiken, die aus den Colonien Spaniens in der neuen Welt entstanden — eine Ahnung, mit der sich die, denen sie vorschwebt, eben kein großes Compliment machen.

Nehmen wir an, daß im Laufe der Zeit, wenn die Interessen sich mehr und mehr widersprechen und die Bevölkerung wächst, die Befürchtung der Föderalisten sich in soweit bewahrheitet, daß das gegenwärtige Gebiet der Ver. Staaten in etwa sechs Staaten zerfällt, so wird man behaupten können, daß selbst dann jeder derselben noch genug Ausdehnung und Macht besitzen wird, genug jedenfalls für die Wohlfahrt dieser Staaten selbst und gerade so viel, als sich

mit der Ruhe anderer verträgt. Gesezt den Fall, daß die sechs Staaten Neuenglands mit Newyork, Newjersey und Pennsylvanien, die einen District umfassen, dessen Charakter und Interesse ziemlich homogen ist, zu einem Staate zusammentreten, so würde dessen Areal folgendes sein:

Maine . . . . .	1,646	deutsche	Quadratmeilen.
Neuhampshire . . . . .	436	"	"
Vermont . . . . .	376	"	"
Massachusetts . . . . .	367	"	"
Rhode Island . . . . .	56	"	"
Connecticut . . . . .	223	"	"
Neu-York . . . . .	2,164	"	"
Newjersey . . . . .	322	"	"
Pennsylvanien . . . . .	2,212	"	"
	<hr/>		
	7,802	deutsche	Quadratmeilen.

Die nordöstliche Conföderation allein also würde fast anderthalb Mal so groß als Großbritannien und Irland sein, welche zusammen 5,767 Quadratmeilen haben.

Die neueren Staaten des Westens, deren Bewohner sich größtentheils an Sitten und Gewohnheiten gleichen, indem sie alle mehr oder minder Hinterwäldler und vorwiegend Getreidebauer sind, werden vermuthlich über kurz oder lang eine eigne Republik bilden, die wahrlich groß genug sein würde, um jeden irgend bescheidenen und maßvollen Ehrgeiz zufrieden zu stellen.

Ohio . . . . .	1,880	deutsche	Quadratmeilen.
Indiana . . . . .	1,590	"	"
Michigan . . . . .	2,645	"	"
Illinois . . . . .	2,606	"	"
Wisconsin . . . . .	2,536	"	"
Minnesota . . . . .	4,045	"	"
Iowa . . . . .	2,395	"	"
	<hr/>		
	17,697	deutsche	Quadratmeilen.

Die westliche Staatengruppe oder der westliche Bundesstaat würde mehr als dreimal so groß als England, Schottland und Irland, fast doppelt so groß als Frankreich, welches 9,665, und mehr als anderthalb mal so groß als Deutschland sein, welches 11,461 Quadratmeilen hat.

Die sogenannten Grenzstaaten, in welchen die Sklaverei sich noch immer hält, sich aber — da einer davon vor kurzem ein freier Staat geworden ist und in den andern neben der Sklavenarbeit schon lange freie Arbeit besteht — auf die Dauer nicht halten kann, sind sieben an Zahl und könnten möglicherweise zu einer Gruppe zusammentreten, die folgende Gestalt haben würde:

Kansas	5,400	deutsche Quadratmeilen.
Missouri	3,059	"
Kentucky	1,772	"
Tennessee	2,070	"
Virginien	2,886	"
Maryland	517	"
Delaware	100	"
	15,804	deutsche Quadratmeilen.

Diese Central-Conföderation würde größer als Frankreich und Großbritannien mit Irland zusammen sein und mehr als dreimal so groß als das Königreich Preußen, welches 5,103 Quadratmeilen hat.

Die Staaten und Territorien, welche am Stillen Meer liegen, sind so fern von dem Rest der alten Union, durch die große Prairiewildniß und die Felsengebirge von demselben so streng geschieden und durch ihre Interessen auf so ganz andere Bestrebungen hingewiesen, daß ihre schließliche Unabhängigkeit nur eine Frage der Zeit sein kann. Sie würden einen Bundesstaat von folgender Ausdehnung bilden:

Californien	7,526	deutsche Quadratmeilen.
Washington	5,787	"
Oregon	8,703	"
	22,016	deutsche Quadratmeilen.

Der Bund am Stillen Meer, entstanden aus diesen drei Staaten, würde so groß wie Deutschland und Frankreich zusammen und fast viermal so groß als das Reich der Königin Victoria ohne die außereuropäischen Besitzungen sein.

Die wenig bekannten, wenigstens nach ihren Hilfsquellen noch wenig durchforschten Territorien zwischen Missouri und Californien,

Nebraska	mit ungefähr	15,000	deutschen Quadratmeilen,
Utah		9,000	"
Neumeriko		9,914	"
		33,914	deutsche Quadratmeilen,

würden zu einem Bundesstaat vereinigt an Ausdehnung den vier größten Monarchien Europas nach Rußland gleichkommen, eine Ausdehnung, fast viermal so groß als Spanien und sechsmal so groß als Italien, die indes sehr viel unbewohnbares Gebirge und eine mehrere tausend Quadratmeilen einnehmende Wüste einschließt.

Endlich haben wir noch die eigentlichen Sklavenstaaten zu betrachten, welche jetzt die südliche Conföderation bilden und mit Ausnahme Virginiens, das deshalb anderswo aufgeführt wurde, möglicherweise auf die Dauer zusammenbleiben werden. Dieselben sind folgende:

Nordcarolina . . . . .	2,140	deutsche Quadratmeilen.
Südcarolina . . . . .	1,600	"
Georgia . . . . .	2,728	"
Florida . . . . .	2,788	"
Alabama . . . . .	2,386	"
Mississippi . . . . .	2,218	"
Arkansas . . . . .	2,455	"
Louisiana . . . . .	1,945	"
Texas . . . . .	12,905	"
	31,165	deutsche Quadratmeilen.

Die Sklavenhalter-Conföderation würde folglich einen Flächenraum von der Größe Großbritanniens, Frankreichs, Spaniens, der Schweiz, Deutschlands, Belgiens und Hollands umfassen und nicht weniger als sechsmal so groß als Preußen sein.

Man sollte denken, daß diese Skizze Möglichkeiten einschloffe, glänzend genug, um die gierigsten Wünsche nach Macht und Bedeutung in der Zukunft und die ausschweifendste Einbildungskraft zu befriedigen, und wir glauben nicht zu hart zu urtheilen, wenn wir einen Ehrgeiz, der sich nicht begnügen mag, einem Staate anzugehören, der den größten in Europa (Rußland ausgenommen, welches über kurz oder lang ebenfalls zerfallen muß) gleichkommt, einen exorbitanten nennen. Warum müssen diese sechs Gruppen gerade ein Ganzes bilden, weshalb von einem Mittelpunkt aus regiert werden, wozu alle nach einem und demselben Capitol hin gravitiren? Warum sollte der Continent von Amerika durchaus in einen Staat, zu einer Nation zusammengefaßt sein, während der nicht so große Continent Europas Lebenslust und Spielraum genug für die Entwicklung, das Gedeihen, die Sicherheit und Unabhängigkeit von mehr als einem Duzend verschiedenen Völkern, jedes mit eigener Verfassung und eigener Art des Culturlebens hat? Warum, mit einem Wort, sollte der Traum der Weltherrschaft, der unheilvollste aller Träume, seit Langem verbannt von der einen Hemisphäre, sich in der andern verwirklichen müssen? Gewiß, wenn die Union beisammen bliebe, würde sie binnen hundert Jahren eine Macht sein, gewaltiger als je eine auf Erden war. Aber glaubt man, daß die Beherrschung der Welt, die sie dann beanspruchen würde, weniger drückend und weniger egoistisch sein müßte, weil ein Volk und nicht ein Einzelner es wäre, der sie ausübte?

Aber es gibt noch andere Befürchtungen in dem Gemüth der Amerikaner, welche vielleicht noch mehr als die angeführten auf ihnen lasten und sie noch mächtiger zu dem Entschluß bestimmen, ihre Einwilligung zum Ausscheiden des Südens selbst auf die Gefahr und die Kosten eines verzweifelten und langwierigen Bürgerkriegs zu versagen.

Die Politiker des Nordens sagen: Wir suchen den Zerfall der Union im Interesse der Humanität zu verhüten, und wir beweisen dies durch eine kurze Hindeutung auf den geographischen Bau Amerikas und die sich in einander veräxtenden Interessen von Süd und Nord, Seestaaten und Hinterwaldstaaten. Die geographischen Thatsachen, die verschiedenen Klimate, die langen und oft ohne Rücksicht auf politische Möglichkeiten abgesteckten Grenzen, die Flüsse, welche alle Sectionen des großen Körpers durchströmen, die Seen, welche allen gleich nothwendig sind, und hundert ähnliche Dinge sind wie dazu geschaffen, unaufhörliche Eifersucht, unablässige Fragen und Wirren und schließlich blutige Kriege hervorzurufen. Die abweichenden Interessen: Freihandel und Schutz Zoll, aristokratische Neigungen und demokratische Vorurtheile, freie Arbeit und Sklavenarbeit sind gerade die rechten, um die Massen aufzuregen und militärische Promenaden in Vertilgungskriege zu verwandeln. Wir können für die Union, wenn sie einmal in verschiedene Bruchtheile zerspalten ist, keine andere Zukunft sehen, als das Schicksal der südamerikanischen Republiken, verstärkt und verschlimmert durch die größere Kraft, Zähigkeit und Rücksichtslosigkeit der angelsächsischen Natur, endlose Kriege gefolgt von Friedensverträgen, die man nur zu schließen scheint, damit man sie verletzen könne, Einbrüche in Nachbars Land mit keinem andern Ergebnis als Blutvergießen, Rachezüge mit keinem andern Erfolg als größerer Erbitterung, vollständige Lähmung des Handels und schließliches Verkommen und Verderben der Nation.

Wie kann der Süden, fragen andere Stimmen, uns jemals ein friedlicher Nachbar sein, wenn selbst lange vor dem offenen Bruch nördliche Bürger im Süden nicht immer ihres Lebens sicher waren? Wir würden in weniger als einem Jahr einen Zusammenstoß wegen Mißhandlung oder Beeinträchtigung dort reisender oder ansässig gewordener Nordländer haben. Wir würden zu allen Zeiten eine starke Armee auf den Beinen halten müssen, um gegen die Zumuthungen, Grenzverletzungen und Ungebürlichkeiten gegen unsre Marine gesichert zu sein, die sich ein Volk erlauben würde, das so ganz andere Anschauungen von den Dingen und Menschen hat, als wir. Außerdem muß der Süden seine nationale Existenz nothwendig mit einer Staatsschuld von wenigstens 300 Millionen Dollars beginnen. Er würde eine Seeküste von 320 deutschen Meilen haben und nicht ein einziges Kriegsschiff, höchstens ein paar hundert Schooner, Schaluppen und Ruderboote zu deren Schutz besitzen. Wer würde alle Leuchttürme an seinen Gestaden erhalten? Wer würde verhüten können, daß er der ersten besten großen europäischen Macht, die diese Region als „politische Nothwendigkeit“, vielleicht in einem Kriege mit uns zu besetzen wünschte, zur leichten Beute würde? Der Süden muß endlich arm und roh bleiben; denn er hat sich vorgenommen, so wenig

als irgend möglich etwas Anderes zu treiben, als Ackerbau und alle seine Bedürfnisse an Manufacturwaaren, von der Wiege bis zum Sarge, von auswärts zu beziehen. Nein, nein, der Norden weiß vollkommen wohl, was er vor hat, wenn er in diesen Krieg mit dem Entschluß geht, ihn, koste es was es wolle, zum glücklichen Ende zu führen.

Wir haben hier etwas vollkommen Klares, Deutliches und Verständliches vor uns. Der Norden oder seine Wortführer und Sachwalter befürchten, daß die Secession des Südens, einmal vollbracht und anerkannt, eine allgemeine Auflösung zur Folge haben, daß der Bundesstaat mit seinen dreiunddreißig Gliedern in eine Unzahl kleiner und schwacher Theilchen ohne irgend welchen Zusammenhang, irgend welche Staatsklugheit, irgend welche Widerstandskraft gegen das Ausland und voll gegenseitiger Feindseligkeit zerfahren, daß er in dieser Zerfahrenheit ein ebenso klägliches und unwürdiges Schauspiel darbieten werde als die spanischen Republiken, ja daß man diese noch in der Ausdehnung seiner Thorheiten und der Stärke und Fähigkeit seines Hasses überbieten werde.

Es ist bereits bemerkt, daß die Amerikaner sich mit solchen Schreckgespinnsten kein großes Compliment machen. Es muß aber auch gesagt werden, daß wir diese Phantastien nicht für naturgemäß, sondern für Hallucinationen eines kranken Schlußvermögens halten. Denn was wird damit behauptet? Daß ein Volk, seit fast einem Jahrhundert zur Selbstregierung erzogen und von seinen Großvätern her Erbe der geprüftesten und erfolgreichsten Pläne, der stärksten Volkwerke verfassungsmäßiger Freiheit, ein Volk, welches sich der gesammten Welt stets als Muster politischer Weisheit, Vorsicht und Energie hingestellt hat, und welches von vielen als ein solches angesehen wurde, das allein oder doch erfolgreicher als alle andern das schwierige Problem, die Freiheit mit der Ordnung zu versöhnen, gelöst habe, daß, sagen wir, ein solches Wundervolk derjenigen intellectuellen und moralischen Eigenschaften, welche die Menschen befähigen, sich zu beherrschen und zu leiten, so vollkommen baar und ledig ist, daß es unter dem Einfluß der ersten ernstern Schwierigkeit, der es begegnet, ganz ebenso, ja noch mehr strauchelt und zusammenbricht, als Racen, welche plötzlich das Joch des erbärmlichsten, heruntergekommensten und bigottesten Despotismus der modernen Zeit abschüttelten. Daß die Landsleute Washington's, die Zöglinge Franklin's, die Abkömmlinge der strammen, nüchternen, ehreusfesten Puritaner sich nicht besser zu betragen, nicht besser zu wirthschaften verstehen, als klägliches Spanier, weichliche Kreolen und mexikanisches aus Reger- und Indianerblut zusammengeschossenes Gefindel. Daß mit einem Wort all' die vielgepriesene Ueberlegenheit und Erhabenheit des „freien und erleuchteten Bürgers“ der neuen Welt ein lügenhaftes Schaugericht gewesen ist, und daß besagter freier

und erleuchteter Bürger seine wunderbaren Fortschritte zu Glück und Größe nicht sich, sondern lediglich den günstigen äußern Conjunctionen dankt, unter denen er seinen Gang antrat und bis jetzt fortsetzte.

Ein bitterer Hohn, oder, wie wir als billig Urtheilende annehmen, eine härtere Verleumdung ist selten ausgesprochen.

Die, welche eine ins Unendliche gehende Spaltung zwischen den Unionsstaaten als natürliche Folge der Spaltung erwarten, welche jetzt stattgefunden hat, sehen letzteres Ereigniß durchaus in einem falschen Lichte. Dieselben Gründe, welche zur Trennung zwischen Nord und Süd geführt haben, werden logisch zum Zusammenschluß der östlichen, nordwestlichen und der andern oben betrachteten Staatengruppen führen. Dieselben Argumente, welche dafür vorgebracht werden, daß der Yankeestaat Massachusetts und der Cavalierstaat Südcarolina nicht wohl unter einen Hut zu bringen sind, unter verschiedenen Regierungen stehen, mit verschiedenen Nachbarn verbunden sein müssen, beweisen auch, daß Michigan und Ohio, Indiana und die übrigen Nordweststaaten mit einem Congreß, einem Capitol, einem Präsidenten zufrieden sein können. Es bedarf keiner langen Ueberlegung, um dies klar zu machen.

Wenn die politischen Einrichtungen eines Landes, gleichviel ob verfassungsmäßige Monarchie oder Republik, in Wirklichkeit constitutionell und frei sind, so existiren sie auf Grund der Einwilligung und als Ausdruck der Bedürfnisse und Wünsche des Volkes. Der oberste Lenker ist dies, weil er das erwählte oder ererbte Haupt der ganzen Nation ist. Der Landtag, das Parlament, der Congreß existirt und findet Gehorsam, weil dessen Mitglieder die Bürger des Staats vertreten, deren Willen verkörpern und deren Interessen vertheidigen und fördern. In dem Augenblick, wo die Meinungen und das Wohl einer großen Minorität der Bürger mit denen der Majorität in Widerspruch gerathen, hört der Präsident und der Congreß auf, den Willen und die Ansichten des ganzen Volkes zu vertreten, er ist dann nur Repräsentant der Mehrheit desselben, und dies hat namentlich dann Bedeutung, wenn die Meinungen nach bestimmten Vertlichkeiten geschieden und die Ursachen des Widerstreits der Ansichten und Tendenzen bleibende sind, bei einer Parteibildung also von localer, also nationaler und aus dem Zwang der Umstände hervorgehender Natur.

Nehmen wir den Fall des Nordens und Südens der Union in Betreff der Wahl Vincolns. Der gesammte Süden stimmte gegen ihn, und so könnte Niemand behaupten, er sei vom Süden gewählt, vertrete dessen Interessen, spreche dessen Willen aus. Die Entschiedenheit, die Localisirung und die Ausdehnung der sich einander widerstreitenden Willen war solcher Art, daß seine Erwählung — vorzüglich, da ihr die Erwählung eines ebenso günstig für den

Norden gestimmten Congresses gefolgt sein würde — zu einer ganz andern Niederlage, beziehentlich zu einem ganz andern Sieg wurde, als wenn früher nicht localisirte Parteien mit einander ihre Kräfte gemessen hatten. Die Präsidentenwahl von 1860 drang der wo nicht auf den Süden beschränkten, doch mit wenigen Ausnahmen den ganzen Süden umfassenden Minorität einen Führer auf, den sie als ihren Gegner, als die Verkörperung des Principis ansah, gegen das sie gestritten. Unter diesen Verhältnissen konnten sie nicht mehr die Empfindung haben, daß sie von einer Behörde ihrer eignen Wahl regiert würden, und doch ist diese Empfindung das innerste Wesen politischer Freiheit. Und da es sechs bis sieben Millionen Menschen waren, gewöhnt an den Gedanken, von einem obersten Magistrat eigner Wahl regiert werden zu müssen, so mißfiel es ihnen natürlich, daß ein solcher oberster Magistrat für sie gewählt und ihnen aufgedrungen wurde. Der Süden wurde durch seine fast einmüthige Opposition gegen die Wahl von 1860 zur besondern Nation oder gab durch seine Abstimmung zum ersten Mal kund, daß er von einem andern Volk bewohnt sei, als der Norden.

Es liegt auf der Hand, daß eine vollkommen freie und constitutionelle Regierung, d. h. eine Regierung, die den Willen des Volks verkörpert, nur in einer Nation existiren kann, welche in der Hauptsache homogen und von gleichen Interessen ist. Besteht ein Reich aus mehreren Nationen, aus Theilen oder Gliedern, die wesentlich verschieden, in ihrer Culturstufe abweichend, in ihren Interessen sich entgegengesetzt sind (Beispiel in Europa der österreichische und der dänische Gesamtstaat, in gewissem Maß auch der deutsche Bund, wie ihn Herr v. Beust „reformirt“ haben will), so können diese Theile oder Glieder wohl durch Despotismus zusammengehalten werden, niemals aber oder doch nur dann, wenn die abweichende Minorität nur einen sehr kleinen Theil des Ganzen ausmacht (Beispiel in Europa etwa das polnische Element in Preußen) in einer constitutionellen Monarchie oder gar in einer Republik. Der Norden und der Süden konnten deshalb nicht auf die Dauer verbunden werden, und sie werden, sich nie wieder unter eine Regierung bringen lassen.

Aber diese Schlußfolgerung läßt sich nicht zu dem Beweis gebrauchen, daß die Yankee- oder Neuengland-Staaten nicht mit Newyork und Pennsylvanien in einem Verband bleiben, oder daß die Hinterwälderstaaten des Nordwestens nicht fortfahren könnten, einen Mittelpunkt in politischen Dingen zu haben. Denn in allen wichtigen Dingen wird derselbe Präsident und dasselbe Congressmitglied, welches die Bewohner Ohios vertritt, auch ebenso gut den Willen und die Interessen der Bürger Iowa, Wisconsin, Indianas und Michigans vertreten, und derselbe Mann, welcher der demokratischen oder republikanischen Partei in Massachusetts willkommen ist, wird auch den De-

mokraten oder Republikanern von Connecticut, Newyork oder Pennsylvanien willkommen sein.

Die Trennung daher, welche durch die Beziehungen zwischen Nord und Süd geboten ist, wird durch die Beziehungen der verschiedenen östlichen Staaten zu einander und ebenso durch die zwischen den nordwestlichen verboten. Die Voraussetzung, daß diese Gruppen sich weiter spalten werden, wo doch keinerlei reale Unterschiede, keine Lebensfragen existiren, die sie zum Auseinanderfall nöthigen, ist gleichbedeutend mit dem Vorwurf, daß sie Isolirung der Vereinigung, Schwäche der Stärke vorziehen werden und zwar lediglich aus Eigensinn, Leidenschaftlichkeit und Verblendung gegen die einfachsten Schlüsse des gesunden Menschenverstandes.

Was man auch gegen die Amerikaner sagen mag — und man kann mit Recht Vielerlei an ihnen aussetzen, Vielerlei ihnen wünschen — einen so vollständigen Mangel an Einsicht und Verständniß für ihren Vortheil dürfen wir bei ihnen nicht vermuthen. „Aber“, so entgegnet man uns, „trennen sie sich auch nur in die angegebenen vier oder sechs Staatengruppen oder Bundesstaaten, so werden diese sich doch sofort befehden. Verschiedene unabhängige Republiken können nicht nebeneinander existiren, ohne daß sich unablässige Reibungen ergeben und ohne daß der Streit zu unaufhörlichen Gewaltstreichen, endlosen Kriegen führt.“ Wäre das wirklich so, dann könnten wir nur die traurige Ueberzeugung aussprechen, daß Uncle Sam, unser freier und erleuchteter Republikaner der neuen Welt, ein sehr unfreier und unerleuchteter Republikaner und daß er in der Entwicklung seiner Fähigkeiten, in der Herausbildung der Selbstbeherrschung, des Gerechtigkeitssinns und anderer Eigenschaften politisch gereifter Völker beträchtlich hinter seinen in der Finsterniß der Sklaverei dahin vegetirenden europäischen Zeitgenossen zurückgeblieben sei.

In der alten Welt leben, wie bereits bemerkt, mehr als ein Duzend verschiedene Nationen mit zum Theil sehr wenig bequemen Grenzen nachbarlich nebeneinander und wissen es so einzurichten, daß die Streitigkeiten, die sich unter diesen Umständen gelegentlich erheben, auf diplomatischem Wege ausgeglichen werden. Nur selten im Verhältniß zur Menge dieser streitigen Fragen kam es in den letzten fünfzig Jahren zu Friedensbrüchen und länger dauernden Kriegen. Wahrscheinlich haben die Amerikaner diese Lektion gegenseitiger Rücksichtnahme erst noch zu lernen, und vielleicht finden sie die Aufgabe ein wenig neu, schwierig und langweilig. Aber sie werden sie mit der Zeit schon lernen. Bisher ohne Nachbarn als solche, die sich gefallen lassen mußten, was den Herren des Continents beliebte, haben sie recht vergnüglich und in aller Ungeförtheit den Helden und bisweilen den Bramarbas spielen dürfen. Jetzt werden sie Nachbarn von ihrem eignen Kaliber haben, und daraus wird zu ihrem eignen Besten sich ein Capital politischer Weisheit und

Tugend entwickeln, welches sie fortan als recht wohlgezogene und in guter Gesellschaft gern gesehene Leute auftreten lassen wird.

Aus der stärkern Nachbarschaft und den Wechselbeziehungen mit derselben wird jede Staatengruppe sich zu höherer Gesittung erheben. Amerika wird an politischer Moralität gewinnen, was es an politischer Macht verliert. Der Norden wird oder kann wenigstens werden, was das Ganze bisher nur für den Phantasten, nicht für das nüchterne Auge war, das Muster eines wohlgeordneten und doch vollkommen freien Staates. Zuerst allerdings werden sie, wie das mit jungem Blut zu gehen pflegt, mit Uebelnehmen und Genugthuungsfordern rasch bei der Hand sein und nur zu schnell — wie in ihren Privatbeziehungen — zu Büchse und Revolver greifen. Aber indem sie auf Nachbarn von gleich hitzigem Temperament und gleicher Neigung, statt an die Vernunft an die Waffen zu appelliren, stoßen werden, wird das ganze Volk sich wechselseitig Maß halten lehren, sich die Ecken abschleifen und sich allmählig zu der Cultur verfeinern, die diesseits des Atlantischen Oceans Ton ist. Könnten sie das nicht und nicht bald zu Stande bringen, nun so müßten wir sagen, daß jenes unbeschränkte Gedeihen, welches sie bis jetzt begleitet hat, vom Uebel für sie gewesen sei und daß die Vorsehung damit einen Mißgriff gethan habe. Da diese aber keine Mißgriffe begeht, so geben wir uns der Hoffnung hin, Amerika wird die neue Position, in die es durch die Cession gestellt ist, zu seiner Besserung benutzen.

Wir kommen zum letzten Aber.

„Aber,“ entgegnet man uns, „der Umstand, daß wir von unabhängigen und bei aller guten Lebensart doch nicht immer freundlichen Nachbarn umgeben sein werden, wird uns nöthigen, beträchtliche stehende Heere und vielleicht auch Flotten zu halten und, da diese Geld kosten, schwerlastende Steuern zu zahlen, also alle die kostspieligen und lästigen Einrichtungen bei uns einzuführen, über welche die alte Welt seufzt und murt.“

Ohne Zweifel wird besagter Umstand dies bewirken. Aber was heißt diese Klage, in verständliches Deutsch übersetzt? Einfach dies, daß die Herren Amerikaner sich auch in dieser Hinsicht dem Schicksal Europas zu unterwerfen, daß sie sich in die allgemeine Regel und Bedingung nationaler Existenz zu finden und zu fügen haben, von der sie bisher ohne ihr Verdienst ausgenommen waren.

Wir halten das Resultat, zu dem wir in dieser Betrachtung gekommen sind, für keineswegs unannehmbar, aber wir können begreifen, daß die Amerikaner entschlossen sind, gegen die Zukunft, die es bezeichnet, mit aller Kraft anzukämpfen. Der Sturz von der bisherigen Höhe wird vielleicht heilsam sein, aber es erfordert mehr als gewöhnliche Menschenkraft, sich ohne Weiteres in ihn zu finden und das Wiederemporklimmen für immer aufzugeben.